



# Gattungs- Wissen

*Wissens-  
poetologie  
und  
literarische  
Form*

*Herausgegeben von  
Michael Bies, Michael Gamper  
und Ingrid Kleeberg*

Wallstein

Gattungs-Wissen  
Wissenspoetologie und literarische Form



# Gattungs-Wissen

## *Wissenspoetologie und literarische Form*

Herausgegeben von  
Michael Bies, Michael Gamper  
und Ingrid Kleberg



WALLSTEIN VERLAG

Publiziert mit Unterstützung der internen  
Forschungsförderung der ETH Zürich und  
der Leibniz Universität Hannover

Redaktionsassistentz: Anna Krebs

# Inhalt

MICHAEL BIES / MICHAEL GAMPER / INGRID KLEEBERG	
Einleitung . . . . .	7
MICHAEL DOMINIK HAGEL	
Robinsonade und Telemachie	
<i>Rahmenlinien des Utopischen im 18. Jahrhundert.</i> . . . . .	19
WERNER MICHLER	
Klassifikation und Naturform	
<i>Zur Konstitution einer Biopoetik der Gattungen im 18. Jahrhundert.</i> .	35
BIRGIT NÜBEL	
Autobiographik als Menschenwissenschaft . . . . .	51
SUSANNE DÜWELL	
Erfahrungsseelenkunde als ›innere Geschichte des Menschen‹	
<i>Marcus Herz' »Beschreibung seiner eigenen Krankheit«</i>	
<i>und die Anfänge psychologischer Falldarstellungen.</i> . . . . .	74
ALEXANDER KOŠENINA	
Kriminalanekdote	
<i>Literarisiertes Rechtswissen bei Kleist, Meißner und Müchler.</i> . . . . .	96
RÜDIGER ZYMNER	
Das ›Wissen‹ der Lyrik. . . . .	109
MICHAEL GAMPER	
Das Neue schreiben	
<i>Boses Lehrgedicht, Lichtenbergs Aphorismen, Hardenbergs Märchen.</i> .	121
INGRID KLEEBERG	
Eine Urform aller Gattungen	
<i>Novalis' »Allgemeines Brouillon« als System des assoziierenden Geistes.</i> .	138
MICHAEL BIES	
Für Goethe	
<i>Naturgemälde von Humboldt, Wilbrand, Ritgen und Martius</i> . . . . .	162
JUTTA MÜLLER-TAMM	
Prosa, Lyrik, Lebensbild	
<i>Literarische Wissenschaft um 1850</i> . . . . .	190

MICHAEL EGGERS	
Wissenschaft, Satire und die »schwierigste Sprache der Welt« <i>Balzac's ›Physiologien‹ und ›Monographien‹ in gattungs- und begriffsgeschichtlicher Perspektive . . . . .</i>	203
PETER SCHNYDER	
Das Wechselspiel der Gattungen <i>Zur literarischen Reflexion der Darstellung geologischen Wissens bei Gustave Flaubert und Jules Verne . . . . .</i>	227
SABINE SCHNEIDER	
Entschleunigung <i>Episches Erzählen im Moderneprozess . . . . .</i>	247
ETHEL MATALA DE MAZZA	
Offene Magazine für Erfahrungswissen <i>Sprichwörter, Fabeln und Exempel. . . . .</i>	265
JENS WÖRNER	
Zwietracht im Zeichen der Drei <i>Form und Wissen des Einakters und die ›formale Soziologie‹ . . . . .</i>	285
MARTINA WERNLI	
Parodie und Wissen <i>Friedrich Glausers »Klinisches Jahresblatt« . . . . .</i>	313
CHRISTINE WEDER	
Zeitgemäß um 1968 <i>Die Erotisierung des Fragments bei Roland Barthes. . . . .</i>	338
ECKHARD SCHUMACHER	
»... eine noch zu entwickelnde Form des Essays« <i>Gattungsexperimente um 1968. . . . .</i>	361
Zu den Autorinnen und Autoren. . . . .	374
Register . . . . .	380

## Einleitung

Das ›Gattungs-Wissen‹ ist eines der ältesten Themenfelder, welches die theoretische Beschäftigung mit Literatur zu bieten hat. Die *Poetik* des Aristoteles enthält ebenso wie der erste Teil der *Ars poetica* von Horaz ein relevantes Wissen um die literarischen Gattungen, dessen Auslegung und Weiterentwicklung rund 2000 Jahre europäische Kulturgeschichte geprägt hat und die Thematik auch für die folgenden Jahrhunderte zu einem zentralen Thema des Nachdenkens über die Bedingungen und Möglichkeiten von Literatur machte. ›Gattungs-Wissen‹ ist als ›Gattungstheorie‹ denn auch ein wichtiges Feld der literaturwissenschaftlichen Theoriebildung geworden, wie eindrücklich das 2010 erschienene und von Rüdiger Zymner herausgegebene *Handbuch Gattungstheorie* belegt.<sup>1</sup>

›Gattungs-Wissen‹ meint im Kontext des vorliegenden Bandes zwar auch, aber nicht allein das Wissen von den Bestimmungen und Eigenheiten der literarischen Gattungen und auch nicht allein das Wissen davon, wie Gattungen als »kulturelle Deutungsschablonen« fungieren, »die als internalisierte Schemata wirksam werden können«.<sup>2</sup> Angesprochen ist vielmehr die Relevanz, welche Gattungseinteilungen und ihre praktischen und theoretischen Implikationen für sachlich und inhaltlich bestimmte Wissensordnungen haben können. Dies trägt dem Umstand Rechnung, dass Gattungstheorie nicht nur eine Sache der Literaturtheorie ist, sondern auch beispielsweise im Bereich der Musik, der Geschichte oder der Biologie ihre Bedeutung hat, es berücksichtigt aber vor allem, dass alle Wissenszusammenhänge stets auch Darstellungsrücksichten unterliegen, dass also jedes Wissen bei seiner Entstehung, bei seiner Weiterentwicklung, bei seiner Verfestigung und bei seiner Distribution an Verfahren der Aufzeichnung gebunden ist und dass diese Formen der Aufzeichnung, zu denen auch die Gattungen gehören, in poetologischer und epistemologischer Hinsicht Auswirkungen haben.

1 Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart/Weimar 2010.

2 Marion Gymnich, Birgit Neumann: Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungsbegriffs: Der Kompaktbegriff Gattung, in: dies., Ansgar Nünning (Hrsg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, Trier 2007, 31-52, hier: 40. In einer Ineinssetzung von ›Gattung‹ und ›story‹ erklären Gymnich und Neumann das »Gattungswissen« mit Jerome Bruner denn auch als »instantiation of models we carry in our minds«. Ebd., 32; sowie Jerome Bruner: *Actual Minds, Possible Worlds*, Cambridge, Mass./London 1986, 7.



Auf diesen Aspekt ist vor allem von der an den ›Poetologien des Wissens‹ orientierten Literatur- und Kulturwissenschaft hingewiesen worden. Dieser Ansatz besteht darauf, dass »das Auftauchen neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche zugleich als Form ihrer Inszenierung«<sup>3</sup> zu begreifen sei. Im Zuge des damit formulierten Interesses für die Darstellungsaspekte von ›Wissen‹ ist auch die ›Ergänzung und Ausweitung von Gattungsbegriffen«<sup>4</sup> als eine wichtige Forschungsperspektive benannt worden, ohne dass dieser Aspekt bislang systematisch in den Blick größerer Untersuchungen gerückt wurde. Zwar hat die Frage nach der Historizität von Gattungen und Gattungstheorien in den letzten Jahrzehnten verstärktes Interesse gefunden.<sup>5</sup> Es ist aber noch nicht untersucht worden, welche Bedeutung ›Gattungen‹ für eine kulturwissenschaftlich orientierte Wissensgeschichte haben, die ›Wissen‹ als ein Agglomerat zusammenhängender, aber nicht notwendigerweise synthetisierter Aussagengebilde versteht, die mit verschiedenen historisch, kulturell und geschlechtlich spezifischen Erkenntnissubjekten und Wahrheitsparadigmen verbunden und deshalb stets Gegenstand von dynamischen Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozessen sind, in denen von den beteiligten Aktanten jeweils unterschiedliche Komponenten dieses Wissenskonzepts akzentuiert werden.<sup>6</sup>

Dieser Thematik will sich der vorliegende Band zuwenden und gegen eine weitverbreitete Skepsis fragen, welche Relevanz literaturwissenschaftlichen Untersuchungseinheiten wie ›Gattung‹ und ›Werk‹ für wissenschaftliche und wissenspoetologische Fragestellungen zukommt. Dabei soll bestimmt werden, wie Literatur ihre diskurs- und kulturelevanten Akzente nicht allein in Inhalten, sondern auch und vor allem aufgrund sprachlicher Formgebung setzt. Literatur konstituiert Wirklichkeit und Wissen wesentlich über Form sowie über die Ausstellung und Thematik

3 Joseph Vogl: Einleitung, in: ders. (Hrsg.): *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999, 7-16, hier: 13.

4 Ebd., 15.

5 Charakteristisch hierfür ist Wilhelm Voßkamps Ansatz, Gattungen als »geschichtliche ›Bedürfnissynthesen« aufzufassen, in denen »bestimmte historische Problemstellungen bzw. Problemlösungen oder gesellschaftliche Widersprüche artikuliert und aufbewahrt sind«. Wilhelm Voßkamp: *Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. Zu Problemen sozial- und funktionsgeschichtlich orientierter Gattungstheorie und -historie*, in: Walter Hinck (Hrsg.): *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*, Heidelberg 1977, 27-44, hier: 32. Zusammenfassend siehe hierzu auch die Artikel von Marion Gymnich, in: Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie* (Anm. 1), 131-158.

6 Vgl. zu diesem Wissensbegriff besonders Michel Foucault: *Archäologie des Wissens* [1969], übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1981, 258-262.

sierung von Form. Dies tun zwar auch andere wirklichkeitsverarbeitende Medien und Disziplinen in mehr oder minder ausgeprägter Weise, im Falle der Literatur ist allerdings zu beobachten, dass sie oft durch implizite oder explizit gemachte Verfahren die Bedingungen der Möglichkeit des Erscheinens von Wissen reflektiert. Und so ist sie immer auch, qua formaler Gestaltung, Wissen vom Wissen – und ebendies hat eine formalästhetisch akzentuierte Wissenspoetologie genauer zu untersuchen.

Eine solche wissenspoetologisch interessierte Gattungstheorie und Gattungsgeschichte hat nicht nur Konsequenzen für etablierte gattungstheoretische Unterscheidungen – so kann die historisch ohnehin fragwürdige Differenzierung zwischen literarischer ›Gattung‹ und nicht-literarischer ›Textsorte‹ aus dieser Perspektive nicht mehr plausibel gezogen werden, an ihre Stelle tritt hier ein erweiterter Gattungsbegriff –, sondern auch eine Reihe von methodischen und theoretischen Problemen zu lösen. Eines der drängendsten ist das Verhältnis von ›Diskurs‹ und ›Gattung‹. Denn wenn man Gattungen nicht nur als deskriptiv oder präskriptiv verstandene Einheiten zur Klassifikation verschiedenster Manifestationen von Literatur im weitesten Sinne auffasst, sondern sie mit Wilhelm Voßkamp auch als literarisch-soziale Institutionen begreift,<sup>7</sup> dann ergeben sich strukturelle Beziehungen zum Foucault'schen ›Diskurs‹-Konzept, die eine konzeptuelle Klärung verlangen.<sup>8</sup> Diese Beziehungen liegen zum einen in den jede Rede organisierenden, stabilisierenden und kontrollierenden Funktionen begründet, die die als literarisch-soziale Institution verstandene Gattung ebenso wie den Diskurs kennzeichnen und jeweils vergleichbare Probleme des Anfangens hervorbringen.<sup>9</sup> Gattungen haben ebenso wie Diskurse eine in erster Linie ordnungsstiftende Funktion, sie entwickeln Regelmäßigkeiten der Zeichenproduktion, errichten Grenzen des Sagbaren und folgen somit einer Logik der Einschließung und Ausschließung. Zum anderen liegen ihre Gemeinsamkeiten darin, dass die

7 Vgl. Voßkamp (Anm. 5). In seiner Frankfurter Poetikvorlesung »Vom Nutzen und Nachteil der Gattungen« argumentierte in ähnlicher Weise bereits Hans Magnus Enzensberger: Frankfurter Poetikvorlesungen 1964/65, in: ders.: Scharnmützel und Scholien. Über Literatur, hrsg. von Rainer Barbey, Frankfurt a. M. 2009, 9-82, hier: 64-82. Enzensberger stützte sich hierbei vor allem auf Austin Warren, René Wellek: Theorie der Literatur [1942], übers. von Edgar und Marlene Lohner, Bad Homburg 1959, 256-269. Siehe hierzu auch Fredric Jameson: Das politische Unbewußte. Literatur als Symbol sozialen Handelns [1981], übers. von Ursula Bauer, Gerd Burger und Bruni Röhm, Reinbek bei Hamburg 1988, 103-149.

8 Offenkundig wird diese Nähe etwa in der Ineinsetzung von »Gattungstypen« und »Diskursformen« bei Jameson (Anm. 7), 105.

9 Vgl. Enzensberger (Anm. 7), bes. 77-82; Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses [1970], übers. von Walter Seitter, Frankfurt a. M. 1991, 9 f.

›Gesetze‹ von Gattung und Diskurs sich meist auf die Beobachtung einer Vielzahl von Objekten und Redebeiträgen beziehen. Gattung und Diskurs werden somit durch eine Interferenz von deduktiven und induktiven Verfahrensweisen, also von präformierenden und gleichzeitig auch von dynamischen, aus der Betrachtung einer Mehrzahl von Gegenständen immer wieder neu gewonnenen Gesetzen konstituiert.

Dennoch differieren ›Gattung‹ und ›Diskurs‹ voneinander in der unterschiedlichen Weite des Gegenstandsbereichs, den sie umfassen, und in der Perspektive, aus der sie ihn ordnen. Nicht nur erscheint das Konzept der Gattung aufgrund seiner längeren Tradition als greifbarer, geläufiger und in seiner Anwendung zudem begrenzter als das notorisch unscharfe Konzept des Diskurses – was auch daran liegen mag, dass Gattungen, wie schon die Beispiele der Utopie und der Robinsonade zeigen, oft auf eine geringere Anzahl an ›normbildenden Werken‹<sup>10</sup> und Aussageweisen referieren. Darüber hinaus verweisen die präformierenden Funktionen der Gattung als einer literarisch-sozialen Institution zumindest seit dem 18. Jahrhundert in einer stärkeren Weise, als dies beim Diskurs der Fall ist, auf formale Aspekte: Während der Diskurs eine Vielzahl formal heterogener Elemente in sich aufzunehmen vermag und beispielsweise künstlerische, wissenschaftliche und pseudowissenschaftliche Beiträge umschließt, fungieren Gattungen als Ordnungsprinzipien, die nur formal homogene Beiträge integrieren. Daneben gehören Phänomene der Selbstreferenzialität und Originalität, die nicht selten auch den Regelbruch zu einem Charakteristikum einzelner Gattungen werden lassen, sowie Unterscheidungen wie jene von Faktualität und Fiktionalität zu den organisierenden Funktionen der Gattung. Insofern kann zwar gesagt werden, dass ein bestimmter, in einem engeren Sinne aufgefasster Diskurs – wie der Diskurs der ›Empfindsamkeit‹ – sich vornehmlich in einer bestimmten Gattung – wie der Gattung des Briefromans – entfaltet und konkretisiert, nicht aber, dass ein Diskurs als ›Gefäß‹ einer bestimmten Gattung fungiert.

Allerdings kann die ›Gattung‹ nicht nur aus wissenspoetologischer Perspektive als eine Institution verstanden werden, die in einem strukturellen Verhältnis zum Foucault'schen ›Diskurs‹ steht, dabei aber besonders die Formierung und Stabilisierung von Wissen und Wissens-elementen eines oder mehrerer Diskurse reguliert, welche im einzelnen ›Werk‹ wiederum konkretisiert und materialisiert werden. Ähnlich ist auch aus Sicht der Bourdieu'schen Feldtheorie argumentiert worden. Obgleich Gattungen hier vor allem als Prinzipien beschrieben worden sind, die die

10 Vgl. Marion Gymnich: Art. »Normbildende Werke«, in: Zymner (Hrsg.), Handbuch Gattungstheorie (Anm. 1), 153 f.

Differenzierung des literarischen Feldes, nicht aber des gesamten sozialen Feldes organisieren – hier entspräche der ›Gattung‹ am ehesten das Konzept des ›Habitus‹<sup>11</sup> –, ist auch aus dieser Perspektive hervorgehoben worden, dass sie als »die zentralen *modi operandi*« fungieren, »die die *opera operata* erzeugen«,<sup>12</sup> und dass die Aktualisierung einer Gattung durch ein ›Werk‹ stets ein tradiertes ›Gattungs-Wissen‹ realisiere: So impliziere die Wahl einer Gattung jeweils auch eine Entscheidung »über die Formierung kulturellen Wissens, die die Autoren durch Einschreibung ›ihres Textes in eine generische Hohlform vornehmen, die ihm und ihnen vorausliegt.«<sup>13</sup>

Neben der strukturellen Nähe von ›Gattung‹ und ›Diskurs‹ muss aus der Sicht einer wissenspoetologisch informierten Gattungstheorie und Gattungsgeschichte außerdem damit gerechnet werden, dass ›Gattungen‹ nicht nur eine Beziehung zu ›Wissen‹ unterhalten – und zwar zu einem spezifischen, oft über Phänomene der ›Form‹ konstituierten Wissen –, sondern dass sie gleichermaßen auch mit ›Nicht-Wissen‹ relationiert sind.<sup>14</sup> Dieses Nicht-Wissen kann negativ als Abwesenheit von Wissen verstanden werden, wenn die Gesetze einer Gattung der Formulierung eines Wissens entgegenstehen und es gleichsam verhindern, aber auch positiv – wie beispielsweise die Entstehung kritischer Werkausgaben zeigt<sup>15</sup> –, wenn Gattungsgesetze ein bestimmtes Nicht-Wissen sichtbar werden lassen und dadurch sowohl ein Wissen von diesem Nicht-Wissen erzeugen als auch Prozesse initiieren, die der Verarbeitung sowie der vermeintlichen Überführung dieses Nicht-Wissens in ein noch unformuliertes Wissen dienen sollen.

11 Vgl. Werner Michler: Möglichkeiten literarischer Gattungspoetik nach Bourdieu. Mit einer Skizze zur ›modernen Versepiik‹, in: Markus Joch, Norbert Christian Wolf (Hrsg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, Tübingen 2005, 189-206, hier: 192 f. Zu Bourdieus Gattungsreflexion vgl. besonders Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes [1992], übers. von Bernd Schwibs und Achim Russler, Frankfurt a. M. 1999, 187-198.

12 Michler (Anm. 11), 193.

13 Ebd., 195.

14 Zur zuletzt vermehrt erforschten Problematik des ›Nicht-Wissens‹ vgl. hier nur Rainer Godel, Hans Adler (Hrsg.): Formen des Nichtwissens der Aufklärung, München 2010; Achim Geisenhanslüke: Dummheit und Witz. Poetologie des Nichtwissens, München 2011; Michael Bies, Michael Gamper (Hrsg.): Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730-1930, Zürich 2012 (hier auch Hinweise auf weitere einschlägige Literatur).

15 Vgl. etwa Andrew Piper: Dreaming in Books. The Making of the Bibliographic Imagination in the Romantic Age, Chicago, Ill./London 2009, 85-97.

In historischer Perspektive wiederum ist davon auszugehen, dass der um 1750 erfolgende literatur- und wissensgeschichtliche Umbruch entscheidend für den Status der Gattungen und deren Beziehung zum Wissen ihrer Zeit ist. Den Gattungen kam im Prozess der Neuformierung der Literatur als Dichtung möglicher Welten eine doppelte Funktion zu: einerseits eine stabilisierende, da sie Kontinuität und Ordnung versprachen und dem Möglichkeitsdenken der durch die Einbildungskraft gelenkten Literatur eine strukturierende Form gaben, andererseits aber waren sie auch selbst Gegenstand der Transformation und der Neufunktionalisierung. Denn wenn der Literatur nun erkenntnisbildende Qualitäten zugestanden wurden, dann mussten auch die Gattungstheorie und ihre dichtungspraktische Umsetzung wissenspoetologische Relevanz haben. Gattungen konnten deshalb auch zum Bestandteil einer im engeren Sinne experimentierenden Literatur werden, indem sie Elemente der Versuchsanordnungen der ›bestimmten provozierten Erfahrungen‹ bildeten, in denen sie, um in der Terminologie Hans-Jörg Rheinbergers zu sprechen, als ›technisches Ding‹, als scheinbar stabile Bedingung, fungierten, aber oft auch zu ›epistemischen Dingen‹ werden konnten, also zu Wissensobjekten in offenen Entdeckungs- und Erfindungszusammenhängen.<sup>16</sup>

Ebenso lässt sich beobachten, dass neue Gegenstände des Wissens, wie sie vor allem die Naturwissenschaften seit ihrer allgemeinen Etablierung im 18. Jahrhundert in immer schnellerer Folge hervorbrachte, auch nach neuen Formen ihrer Darstellung verlangten. Zudem sind sowohl einzelne literarische Gattungen als auch Gattungstheorien kaum unabhängig von den jeweils dominierenden Epistemologien zu verstehen. Als Formen, die selbst immer auch eine bestimmte Ordnung des Wissens herstellen, treten sie deshalb in mehrerlei Hinsicht in ein komplexes wechselseitiges Begründungsverhältnis zu den Wissensformationen und Wissensordnungen ihrer Zeit. So entwickeln beispielsweise bereits die im

16 Grundlegend hierzu vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001. Zum Verhältnis von ›Experiment‹ und ›Literatur‹ vgl. auch Marcus Krause, Nicolas Pethes (Hrsg.): *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*, Würzburg 2005; Michael Gamper, Martina Wernli, Jörg Zimmer (Hrsg.): ›Es ist nun einmal zum Versuch gekommen‹. *Experiment und Literatur I: 1580-1790*, Göttingen 2009; dies. (Hrsg.): ›Wir sind Experimente: wollen wir es auch sein!‹ *Experiment und Literatur II: 1790-1890*, Göttingen 2010; Michael Bies, Michael Gamper (Hrsg.): ›Es ist ein Laboratorium, ein Laboratorium für Worte‹. *Experiment und Literatur III: 1890-2010*, Göttingen 2011; sowie Michael Gamper (Hrsg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*, Göttingen 2010.

Kontext der sensualistischen Erkenntnislehre stehenden Gründungsschriften der deutschen Ästhetik, insbesondere etwa Alexander Gottlieb Baumgartens *Aesthetica* (1750/58), ihre Gattungskonzeptionen vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Frage nach den wissensgenerierenden Vermögen des Menschen. Dabei folgen sie der Einsicht, dass es keineswegs nur die oberen, rationalen Vermögen sind, die diesen in seinem Weltzugang leiten, sondern ebenso seine niederen, sinnlichen Vermögen. Ein solches psychophysiologisches Wissen um die epistemische Funktion der Sinnlichkeit aber gerät nicht nur rasch in Konflikt mit vernunftbegründeten Moralphilosophien, sondern trägt gerade in dieser Spannung wesentlich zur Ausbildung der Gattung des bürgerlichen Trauerspiels bei. Dessen Interesse an gemischten Charakteren und an Konstellationen, in denen sich die handelnden Figuren zwischen den Forderungen der Moral einerseits und der Macht der sinnlichen Wahrnehmung andererseits zerreiben, führt die gattungstransformierenden Wirkungen neuer epistemischer Zugänge zur Welt entsprechend deutlich vor Augen: Offenkundig verlangt die kurz zuvor entdeckte wissensgenerierende Kraft der Sinnlichkeit nach neuen Formen der dramatischen Darstellung des Menschen, seiner Weltzugänge und inneren Konflikte.

In umgekehrter, wissenspoetologischer Perspektive wiederum lässt sich fragen, ob dieses Wissen um die unauflösbare Spannung zwischen den unterschiedlichen menschlichen Vermögen nicht gerade erst dank seiner Darstellung in der dramatisierten Version des bürgerlichen Trauerspiels erzeugt wird. Erst die Neubearbeitung des antiken Virginia-Stoffes in Lessings *Emilia Galotti* (und damit in jenem Drama, welches als paradigmatisch für die entstehende Gattung des bürgerlichen Trauerspiels stehen kann), so ließe sich dieser Blickrichtung gemäß argumentieren, bringt ein Wissen um die Reichweite und handlungsleitende Relevanz sinnesphysiologischer und erkenntnistheoretischer Einsichten hervor: Der Konflikt, den die antike Vorlage beschreibt, wird hier ganz auf die Ebene des Widerspruchs zwischen der *ratio* und der sinnlichen Wahrnehmung der Protagonistin verlagert.<sup>17</sup>

In historischer Perspektive besonders augenfällig wird die Verflechtung gattungstheoretischer und epistemologischer Entwicklungen freilich anhand jener Korrespondenzen, die die Literaturtheorie mit den Disziplinen unterhält, mit denen sie schon den Begriff der Gattung teilt: der Natur-

17 Vgl. hierzu Stefan Schröder: Tödliche Ratio – Zur Konfiguration in Lessings *Emilia Galotti*, in: Karl Konrad Polheim (Hrsg.): *Die dramatische Konfiguration*, Paderborn/München/Wien 1997, 33-56.

kunde, der Botanik, der Zoologie und der Biologie.<sup>18</sup> Das Anliegen, eine schier unüberschaubare Menge und Vielfalt an Erscheinungen zu ordnen, zu klassifizieren und einer Systematik zuzuführen, verbindet den erkenntnistheoretischen Zugang dieser auf Naturgegenstände bezogenen Disziplinen mit der an Kunstobjekten interessierten Literaturtheorie über alle offenkundigen Differenzen hinweg. Im Gegensatz zu dem prinzipiell um konstante Kategorien bemühten biologischen Gattungsbegriff zeichnet sich das System literarischer Gattungen zwar durch seine relative Offenheit aus – seine Einzelelemente wie auch deren relationales Verhältnis zueinander werden als elastisch, flexibel und als historisch innerhalb kurzer Zeiträume wandelbar aufgefasst. Entsprechend vehement wird gegenwärtig in den einschlägigen Debatten meist die Inkompatibilität der beiden Gattungslehren betont.<sup>19</sup> Doch das Anliegen, Komplexität zu reduzieren und Wissen durch die Herstellung von Ordnung zu generieren, verbindet sie bis heute.

Historisch lassen sich die Korrespondenzen dieser scheinbar inkompatiblen Systematisierungsversuche beispielsweise an der taxonomisch-normativen Gattungslehre des französischen Klassizismus ablesen, deren Orientierung am System der Natur es mit sich bringt, dass diese mit der Naturkunde des ausgehenden 18. Jahrhunderts gerade auch das Interesse an der Erzeugung von Gattungshierarchien teilt. Findet diese auf Stufenfolgen abzielende Wissensordnung im Falle der Naturkunde ihren plasti-

18 Vgl. besonders Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften [1966], übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a.M. 1974; François Jacob: Die Logik des Lebendigen. Eine Geschichte der Vererbung [1970], übers. von Jutta und Klaus Scherrer, Frankfurt a.M. 2002; Wolf Lepenies: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts, München/Wien 1976; sowie Johannes Bierbrodt: Naturwissenschaft und Ästhetik 1750-1810, Würzburg 2000; und Stefan Metzger: Die Konjektur des Organismus. Wahrscheinlichkeitsdenken und Performanz im späten 18. Jahrhundert, München 2002.

19 Besonders kritisch wird das Verhältnis von biologischen und literarischen Gattungsbegriffen in der Auseinandersetzung mit darwinistischen Gattungstheorien diskutiert. Für einen Überblick hierzu vgl. Rüdiger Zymner: Art. »Darwinistische Gattungstheorie«, in: ders. (Hrsg.), Handbuch Gattungstheorie (Anm. 1), 164-166. In diesem Zusammenhang ist insbesondere Ferdinand Brunetières (pseudo-)darwinistische Theorie von dem immerwährenden Kampf und der Evolution der Literaturgattungen, ihrer Geburt, ihrem notwendigen Niedergang und ihrem Sterben zu nennen, die dieser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in direkter Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen biologischen Wissen von der Entstehung und Erhaltung der Arten entworfen hatte: »Un Genre naît, grandit, atteint sa perfection, décline, et enfin meurt.« Ferdinand Brunetière: Nouvelles questions de critique, Paris 1890, 13.